

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 31 (2024)
Heft: 341

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Danke für euer Interesse und das Engagement. Trotz der Beschränkung auf drei Arbeitsbereiche erlauben eure Texte gute Einblicke in die vielfältige Praxis der Sozialen Arbeit. Ihr habt mit zahlreichen Praktiker:innen (auf unterschiedlichen Hierarchiestufen) gesprochen und ihre persönlichen Erfahrungen, Ansichten und Einschätzungen eingeholt. Das ergibt ein detailreiches Bild der Bereiche und Herausforderungen. Die auch aus unserer Sicht problematischen Situationen, Strukturen und Entwicklungen beschreibt ihr deutlich und verständlich, samt Einbezug des gesellschaftlichen Hintergrunds und der Kontexte: Verzahnung mit der Politik (Finanzierung, Crux mit dem Arbeitsgesetz), Zunahme der Armut (und was dagegen unternommen wird bzw. werden sollte), Einfluss von «BWL-Menschen» auf die Soziale Arbeit, das «System Schule», die Erwartungen von «ausssen» etc. – sachlich, präzise, ohne übertriebene «Skandalisierung».

KRISO ST.GALLEN zum Schwerpunkt Soziale Arbeit im Januarheft

Hallo zusammen, ich war Teilnehmerin an der Demo und habe die Auseinandersetzung gar nicht mitbekommen. Die Demo war sehr friedlich, bis auf einzelne Kommentare. Wir alle waren jedoch etwas genervt von den unangebrachten kommunistischen Parolen und Reden. Ich kenne viele der Leute und dass sie keine Lust hatten, eine erneute Predigt über die Hamas anzuhören, kann ich verstehen. Warum versteht ihr nicht, dass wir keine Hamas repräsentieren, sondern lediglich für unsere Familien und die Opfer und Toten eintreten wollen? Wir alle sind aus unserer Heimat geflüchtet, weil man uns unser Land geraubt hat, das seit Generationen in unserem Besitz war. Nun dürfen wir nicht einmal das Regime Israels hinterfragen, sondern werden mundtot gemacht mit der Aussage, wir seien Antisemiten, obwohl auch in Palästina vor der Staatsgründung Israels stets Juden gelebt haben. Es nervt uns, als Schuldige dargestellt zu werden, der Antisemitismus wurde nicht importiert, sondern war schon immer da ... hinterfragt eventuell euer Menschenbild.

AISHA zum Beitrag «Ich habe Fehler gemacht»

Endlich ein klarer Kommentar zur Geschichte im Nahen Osten.

ERNST SCHLÄPFER zum Beitrag Verstaubte Stereotype bestimmen den Diskurs

Spannendes Interview! Und interessant zu vernehmen, die Hintergründe für den Wandel von «Die Ostschweiz». Zur Bemerkung über Stefan Millius: «...der zuletzt vor allem durch seine pointierte bis verschwörungsgläubige Haltung zur Coronapolitik des Bundes aufgefallen ist...» Lässt sich das auch konkreter formulieren, mit Beispielen vielleicht?

ALAIN VANNOD zum Beitrag «Wir wollen uns als zweite Kraft etablieren»


«Januarloch» war auch ein bisschen das Motto auf saiten.ch im vergangenen Monat. Nicht nur unsere geschätzten Leser:innen, auch wir von der Redaktion waren gefühlt noch im verlängerten Food-Koma nach all der Feierei. Gut geklickt wurde aber die Besprechung von *Gott* am Theater St.Gallen. Sterbehilfe, eine ethische Knacknuss, aber mit solchen kennt sich Autor Ferdinand von Schirach ja bestens aus. Inszeniert wurde das Stück, bei dem die Zuschauer:innen gleich selber *Gott* spielen, von Schauspielregisseurin Barbara-David Brüesch und Regisseur Jonas Bernetta. Das Stück liefert reichlich Diskussionsstoff pro und kontra Sterbehilfe, bietet aber zu wenig fürs Geld: Das Theater verkauft für *Gott* nämlich nur die vorderen Plätze. Die wenigen günstigen sind rasch weg und es bleiben nur die teuren Kategorien übrig. Schade, denn das Thema ginge, wie auch die Sterbewillige Elisabeth Gärtner (Heidi Maria Glössner) im Stück sagt, uns alle etwas an. Hier die ganze Besprechung: saiten.ch/teure-theater-sterbehilfe.

Möglicherweise teuer oder zumindest kreditbedürftig wird auch die Totalrevision von städtischer Bauordnung und Zonenplan werden. In deren Zusammenhang hat St. Gallen ein Stadtraumkonzept entwickelt, das im Januar vorgestellt wurde – eine Vision, wie St. Gallen dereinst aussehen soll. 14 sogenannte Stadtbausteine wurden für das Konzept gemässelt. Darunter sind etwa modellhafte Vorschläge, wie man Baulücken in verschiedenen Umgebungen schliessen oder auch ganze Quartierteile verdichten und damit intensiver nutzen könnte. Gemäss dem neuen Konzept sei es möglich, das stadträtliche Wachstumsziel von 100'000 Einwohner:innen ohne Umzonungen von Landwirtschaftsflächen zu erreichen, sagt Stadtrat Markus Buschor. Jetzt müssen die Menschen nur noch hier leben wollen. Wer das jetzt etwas zu trocken fand, kann alles hier nochmal in Ruhe nachlesen: saiten.ch/bausteine-fuer-das-st-gallen-der-zukunft.

Alles andere als trocken waren jeweils die Kolumnen von Anna Rosenwasser. Sie hat die Nebenbei-Gay-Kolumne fürs Heft im April 2019 zum ersten Mal geschrieben und wurde schnell auch online zu einer der liebsten Lektüren. Vermutlich ist es nicht gelogen, wenn wir sagen: Manche haben Saiten erst durch Anna kennengelernt. Merci! Nun hat sie aufgehört und den Grund dafür in ihrer letzten Kolumne gleich selber beschrieben: ihre Wahl in den Nationalrat. Im Parlament fühle sie sich ein bisschen wie im Wunderland, schreibt sie. «Ein Wunder, dass ich das machen darf. Und wundersam, wie ich das alles lernen soll. Aber: Ich werde es lernen. Ich weigere mich zu glauben, dass ich das nicht kann, denn das ist das, was wir jungen Frauen einreden – und mit 33 gehöre ich im Schweizer Parlament zu den zehn jüngsten.» Hier der ganze Beitrag: saiten.ch/kompromiss-im-herzen.

Du ärgerst dich? Du freust dich? Kommentiere unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreib uns einen Leser:innenbrief an redaktion@saiten.ch



 Theater Trouville

Uraufführung
Schauspiel
von Christine Fischer

FUNDSTÜCK

Spiel
Anna Schindler
und Matthias Flückiger

Regie, Bühne und Kostüme
Das Team

Première
Fr, 09.02.24 | 20:00 h

Vorstellungen

Di, 13.02.24	20:00 h
Do, 15.02.24	20:00 h
Sa, 17.02.23	17:30 h
Mi, 21.02.24	20:00 h
Fr, 23.02.24	20:00 h
So, 25.02.24	17:00 h
Di, 27.02.24	20:00 h
Mi, 28.02.24	20:00 h
Fr, 01.03.24	20:00 h
Di, 05.03.24	20:00 h

Dernière
Sa, 09.03.24 | 17:30 h

Tickets und Reservationen
Telefon 071 227 14 85
oder theater-trouville.ch
Theater Trouville
Mühlensteg 3, St. Gallen

Wir danken
DELINAT-Weine Klar.Doch. // st.gallen

Kanton St. Gallen
Kulturförderung

ANDREAS SCHAEERER
+ KALLE KALIMA



KONZERT

„EVOLUTION“

SAMSTAG 17. FEB. '24

EINTRITT: FR. 30.- 20:30

IM ALTEN ZEUGHAUS HERISAU

WWW.KULTURISDORF.CH

Die Zeit ist gekommen

Er hatte es ihm schon so oft versucht zu sagen, doch Vater wollte partout nicht hören. Ständig zupfte, zwängte und zweifelte er an ihm herum, schon seit er denken konnte. Lego nicht richtig sortiert, neue Hose kaputtgespielt, Tintenfleck im Schulheft. Jeden Tag fand Vater einen anderen Grund, um ihm einen Vortrag zu halten.

Und natürlich war immer er die Ursache des Problems, er, der Erstgeborene, der zu so Grossem bestimmt war: der Nachfolge des Vaters im Familienunternehmen. Sein Vater, der Selfmademan, der Aufsteiger, der Durchhalter, der Aushalter. Alles, was er hatte, seine Bildung, seine Kontakte, selbst seinen Geschmack hatte er ihm zu verdanken, das betonte Vater oft genug.

All das kam ihm in den Sinn, als er feingezwirnt und frischgekämmt unten vor der Tür stand. Oben wartete schon der Rest der Familie, um gemeinsam auf das neue Jahr anzustossen. Der Neujahrsbrunch hatte Tradition. Und natürlich würde es sich Vater auch in diesem Jahr nicht nehmen lassen, ihm verschwörerisch zuzuprosten und beim Toast vor versammelter Familie hervorzuheben, wie sehr er sich freue, dass der Sohnemann das Geschäft dereinst übernimmt. Sobald die richtige Zeit gekommen sei.

Er drückte die Zigarette aus, als es ihm plötzlich ganz klar wurde: Seine Zeit war schon längst gekommen. Er zog die Schuhe aus, stellte sie ordentlich hin, wie er es von Vater gelernt hatte, und lief pfeifend davon. Nein, er würde nicht in Vaters Fussstapfen treten, niemals. Er würde eigene Wege gehen. Wenns sein muss auch barfuss. (co)



Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schappschüsse für die Saiten-Bildkolumne an redakton@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu. Das Bild zu diesem Beitrag hat uns Architekt Florian Ludewig geschickt.

Auf die Rettung der Welt mit meinem Alufolie-Bällchen!

Eine Bekannte, die noch in der Lehre ist und nur über ihren Lehrlingslohn verfügt, wollte sich kürzlich ein Paar neue Schuhe kaufen. Es war schön zu sehen, wie sie sich darauf freute. Doch nachdem sie die Schuhe bestellt hatte, bekam sie ein schlechtes Gewissen, weil sie die Schuhe aufgrund ihres geringen Einkommens auf dem Onlineportal Zalando gekauft hatte.

So funktioniert die Gesellschaft inzwischen. Viele Menschen sind fast gezwungen, ein mieses Gewissen zu haben. Aber wieso soll sich jemand schlecht fühlen, weil er oder sie sich etwas «Faires» schlicht nicht leisten kann? Eine junge Lernende sollte doch kein schlechtes Gewissen haben müssen, nur weil das System nicht richtig funktioniert. Es liegt an jenen, die Gesetze erlassen, sicherzustellen, dass die Arbeitgebenden die Arbeitnehmenden für ihre Arbeit fair bezahlen. Nur aufklärerisch zu kritisieren, reicht nicht.

Es ist auch unfair gegenüber einer anderen Kollegin von mir, die eine Temporärstelle bei Zalando hat. Sie sitzt in irgendeinem Lager und verpackt Sachen. Für einen sehr tiefen Lohn. Aber ihr bleibt nichts anderes übrig, da sie keine andere Stelle gefunden hat. Ihre Mitarbeitenden sind alle aus dem Ausland. Das heisst, ihre Muttersprache ist nicht Deutsch. Zwar unterhalten sie sich auf Deutsch, aber es ist kein richtiges. Trotzdem hat die Gesellschaft die Kühnheit, ihr Vorwürfe zu machen, dass sie nach all den Jahren hier immer noch nicht gut Deutsch spreche oder Schweizerdeutsch nicht verstehe. Wie soll sie es denn lernen, wenn die Menschen um sie herum auch nicht hier aufgewachsen sind?

Zurück zum Thema. In den letzten Jahren habe ich auch gesehen, wie man sich ein gutes Gewissen kaufen kann. Tönt absurd. Aber so ist unsere Gesellschaft. Nehmen wir als Beispiel das Fleisch in den Supermärkten: Will man Fleisch von «glücklichen» Tieren kaufen, die ein schönes Leben auf irgendeinem Bio-Hof hatten, oder das Fleisch von den «traurigen» Tieren? Wenn man es sich leisten kann, kauft man das teure, das von den «glücklichen». Man bereitet sich eine Mahlzeit zu mit der Vorstellung, das Tier habe ein schönes Leben gehabt, also mit gutem Gewissen.

Was mir die Schweiz in den letzten neun Jahren beigebracht hat, ist, wie man den Abfall trennt und entsorgt. Ich halte mich daran, fast wie eine Gläubige, die sich an ihre religiösen Vorgaben hält. Wenn ich ein Joghurt esse, zerlege ich den Becher in drei Teile: Karton, Alu und Plastik. Wenn ich ein spiral-gebundenes Heft entsorge, trenne ich die Metallspirale von den Papierseiten. Ich hasse es, das zu machen, aber ich handle nicht gegen die Vorgaben.

Jedesmal, wenn ich das mache, denke ich mir: Elon Musk versucht (ich weiss nicht zum wievielten Mal) eine kommerzielle Rakete ins Weltall zu schicken und ich forme hier den winzigen Alu-Teil meines Joghurt-Bechers mit den anderen, die ich über Monate gesammelt habe, zu einem Ball. Wird mein Alu-Bällchen einen Unterschied machen? Wofür mache ich das? Um die Welt zu retten? Oder für mich selbst, um vor einem schlechten Gewissen geschützt zu sein?

Ja, klar! Wenn ich mir vorstelle, dass auch alle anderen Menschen ihr eigenes Alu-Bällchen formen, könnte das schon einen Unterschied machen. Aber wenn die Menschen nur zum Spass ins Weltall fliegen, erreichen wir dann unsere Ziele?

SANGMO*, 1991, ist 2014 in die Schweiz gekommen und lebte acht Jahre als Sans-Papier in St. Gallen. 2023 hat sie ihre Aufenthaltsbewilligung erhalten. Sie gibt Deutschunterricht und besucht online eine weiterführende Schule. (*Name der Redaktion bekannt)



// st.gallen

Jetzt für Atelier-Aufenthalt in Genua bewerben

Die Stadt St.Gallen vergibt einen Atelier-Aufenthalt in Genua vom 1. September bis 30. November 2025.

Zur Bewerbung eingeladen sind Kulturschaffende mit Wohnsitz in St.Gallen aus allen Sparten und Bereichen der Kultur. Ihr Dossier umfasst einen Lebenslauf, eine Dokumentation des bisherigen Schaffens sowie ein Motivationsschreiben mit dem künstlerischen Vorhaben während des Aufenthalts.

Die Bewerbungsfrist läuft bis am 30. Juni 2024. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung über die städtische Webseite: stadtsg.ch/atelier

Stadt St.Gallen
Kulturförderung
Rathaus
CH-9001 St.Gallen

Telefon +41 71 224 51 60
kultur@stadt.sg.ch

**DU MAGST KLEINTHEATER,
KELLERBÜHNEN UND
CLUBKONZERTE? DANN
GIBT ES EINE BIERKULTUR,
DIE DEINEM GUTEN
GESCHMACK ENTSPRICHT.**

BIERGARAGE.CH
DIE BRAUMANUFAKTUR



Sex and the City wär mir lieber

Hey na. Das mit den Kolumnen ist neu für mich. Und alles, was neu ist, macht mir Angst. Eigentlich hab ich meistens Angst.

Um dagegen anzukommen, habe ich mir Vorbilder für die Kolumne gesucht. Das Naheliegendste für mich war, wie für viele Millennials, *Sex and the City*. Übrigens eine mehr oder weniger wahre Geschichte: Mr. Big, Carrie Bradshaw und all die anderen sind fiktionalisierte, echt existierende New Yorker Medienmenschen. Und mein millennial ass liebt Brunch, Gossip und Knutschen mit Medienmenschen. *Sex and the City* also, nur halt im Migros-Restaurant statt in Manhattan.

Damit bin ich natürlich nicht die Erste. «Watson» hat das mit der Kolumnistin Emma Amour schon versucht. Aber deren toxisches Exotisieren von Queers und all der normative Bullshit sind Gift für gesunde Beziehungen. Nachdem ich eine Viertelstunde lang Emma Amour gelesen hatte, verstand ich als trans Frau mich als Alien, sah auf mich zutreffende lesbische Klischees als lächerlich an und zehn Jahre in nichtmonogamen Beziehungen als aufregendes Experiment.

Emma Amour versetzte mich in einen Schub, so wie es immer mal wieder Dinge tun, die meine Identität als falsch abstempeln oder Traumata streifen. Das beginnt mit Selbstzweifeln oder Selbsthass und endet derzeit damit, dass ich mir wahnhaft vorstelle, mir den Hals oder die Pulsadern aufzuschneiden. Das Resultat einer komplexen posttraumatischen Belastungsstörung, Kindheitstraumata, Suchtkrankheit, Transfeindlichkeit, dies und das. Die Suizidfantasien sind dabei genauso millennial wie die Kolumnenvorlieben: Rasierklingen, noch so ein 2000er Ding. Wenn ich eine suizidale Phase habe, rasiere ich mich nur mit Apparat. Just to be safe.

Die Zeit über Weihnachten und Neujahr war so eine Phase. Ich traf mich mit meinen Freundinnen und wollte à la *Sex and the City* über Crushes aus den Medien und Bookingarschlöcher aus der Musik gossipen. Aber alles, was wir uns zu sagen hatten, war: Überleben ist wichtig, alles andere ist nice to have.

Also muss *Sex and the City* warten. Zuerst wird überlebt, als Fels in einem Meer aus Tränen und Traumata. Die monatlichen Deadlines dieser Kolumne werden Verpflichtungen sein, nicht primär dazu, einen Text zu liefern, eher dazu, nochmals ein Heft lang am Leben zu bleiben. 24/7 Traumacore halt. Zumindest so lange, bis die Girls und ich nicht mehr darüber reden, wie wir am Leben bleiben, und wieder darüber reden, mit welchen cuten Schweizer Musik- und Medienmenschen wir gerne knutschen würden.

MIA NÄGELI, 1991, arbeitet nach einer Journalismusausbildung und ein paar Jahren bei verschiedenen Medien heute in der Musikbranche in der Kommunikation, als Tontechnikerin und als Musikerin. Das ist ihre erste Kolumne für Saiten. Künftig schreibt sie an dieser Stelle über Pop und Traumata.

«Wir lassen uns nicht gegeneinander aufbringen»

Kerem Adigüzel ist muslimischer Theologe und setzt sich für Glaubensvielfalt ein. Ein Gespräch über die Kraft von interreligiösen Gebeten, über antimuslimischen Rassismus und den vernünftigen Umgang mit dem Koran.

Interview: CORINNE RIEDENER, Bild: BENJAMIN MANSER

SAITEN: Es sind nun bald vier Monate vergangen seit dem Massaker der Hamas und der darauffolgenden israelischen Offensive in Gaza. Wie hast du die Zeit nach dem 7. Oktober erlebt?

KEREM ADIGÜZEL: Vor allem die ersten Wochen waren sehr emotional. Ich musste mich auch bewusst abgrenzen, war erschüttert und bewegt gleichermaßen. Positiv überrascht hat mich, dass sich viele Musliminnen und Muslime in meinem Umfeld klar gegen die Hamas ausgesprochen haben. Viele haben sich rasch distanzieren, unter anderem auch das Zentrum für islamische Studien der Universität Frankfurt/Giessen, dessen solidarische Erklärung wir vom Verein Al-Rahman ebenfalls unterstützen. Es war wichtig, dass sich Musliminnen und Muslime klar und rasch positionieren.

Ihr habt knapp einen Monat danach zu einer interreligiösen Klagefeier in Zürich eingeladen, zusammen mit der reformierten Pfarrerin Franziska Bark Hagen und dem Rabbiner Ruven Bar Ephraïm. Wie blickst du darauf zurück?

Den Gottesdienst habe ich sehr positiv und stimmig in Erinnerung. Er war für uns ein wichtiges Statement, um zu sagen: Wir sind hier in der Schweiz und lassen uns nicht gegeneinander aufbringen. Zudem wollten wir den Menschen Hand bieten: Dass sie ihrer Trauer Ausdruck verleihen können. Dass sie ihrem Unverständnis Raum geben können. Wir als Religionsvertreter:innen – sie als Priesterin, er als Rabbi und ich als Imam – wollten diesen Raum gemeinsam gestalten für die Menschen, damit ihre Seele umsorgt werden kann. Über 100 Personen waren anwesend.

Keine Störungen oder Komplikationen?

Nein, die Reaktionen waren durchwegs sehr positiv! Nur einmal wurde die Kritik geäussert, dass dieser Anlass den Menschen in Israel und Gaza ja gar nichts bringe und er rein symbolischen Charakter habe. Das wollen wir auch gar nicht abstreiten. Es ist weder unsere Aufgabe noch unsere Absicht, politisch einzuwirken. Wir wollen da sein für all jene, die hier leiden und mit ihren Gedanken bei den Menschen oder auch bei ihrer Familie und Bekannten in der betroffenen Region sind.

Von Seiten der Medien und auch auf sozialen Plattformen wurde nach dem 7. Oktober rasch der Vorwurf laut, dass sich muslimische Gemeinschaften zu wenig mit Israel solidarisieren bzw. sich kaum von der Hamas distanzieren. Wie schätzt du das ein?

Diesen Eindruck teile ich nicht. Ein Grossteil der Musliminnen und Muslime im deutschsprachigen Raum distanzieren sich klar von der Hamas. Doch sie bleiben oft unsichtbar. Die Medien berichten lieber über den kleinen Teil, der das Vorgehen der Hamas goutiert oder sogar unterstützt. Kommt hinzu, dass der mediale Diskurs

sehr holzschnittartig geführt wurde, vor allem in der Anfangszeit nach dem 7. Oktober. Das hat auch wieder zu einer grossen Unsicherheit in den muslimischen Gemeinschaften geführt. Zwischentöne hatten oft keinen Platz, man konnte es gefühlt nur falsch machen, ob man nun politisch oder religiös argumentiert hat. Dabei kann man sich ja durchaus von der Hamas distanzieren und gleichzeitig das Vorgehen des Staates Israel scharf kritisieren. In meiner Wahrnehmung jedenfalls wünscht sich die grosse Mehrheit der Musliminnen und Muslime in der Schweiz eine friedliche Lösung dieses Konflikts.

Dennoch wird den Musliminnen und Muslimen gerne Antisemitismus unterstellt. Ebenfalls ein zu holzschnittartiges Bild?

Auf jeden Fall. Natürlich gibt es Antisemitismus unter Musliminnen und Muslimen, aber nicht in dem Ausmass, wie es in den Medien beschrieben wird. Trotzdem muss man ganz klar sagen, dass der Hass gegen jüdische Menschen und ihren Glauben in vielen religiösen Quellen beziehungsweise vor allem in Sekundärquellen kolportiert wird. Es gibt da zum Teil eine eindeutige antisemitische Haltung – und leider werden diese Aussagen auch von Menschen missbraucht, um sich nicht nur vom Staat Israel, sondern von den Jüdinnen und Juden als Gesamtheit zu distanzieren. Dieses Problem existiert und man darf es nicht unter den Tisch kehren.

Was hilft dagegen?

Das, was fast überall hilft: Aufklärung. Man muss diese Quellen genau anschauen und den Kontext benennen. Man muss auch beim Koran aufzeigen, dass einzelne Verse nichts mit dem Koran als Ganzes zu tun haben, wenn man sie isoliert betrachtet und nicht systematisch auslegt. Wenn man will, kann man den Koran alles Mögliche sagen lassen, doch wer dieses Buch ernstnimmt, geht mit Vernunft und wissenschaftlichen Mitteln heran. Und es gilt zu unterscheiden zwischen Koran und historischen Sekundärquellen wie den Hadithen und den Aussagen von Gelehrten. Diese Trennung zu vermitteln ist elementar, insbesondere für junge Menschen, die sich schneller verunsichern lassen. Ein zweiter Punkt ist die Verständigung zwischen muslimischen und jüdischen Menschen. Sie müssen zusammenkommen und ein klares Signal geben, dass wir hier in der Schweiz das Miteinander leben. Diesbezüglich gibt es einige Projekte, in St. Gallen zum Beispiel die interreligiöse Dialog- und Aktionswoche IDA und der Runde Tisch der Religionen, auch einige interreligiöse Anlässe, beispielsweise in der Haldenkirche viermal jährlich.

Der Antisemitismus-Vorwurf wird auch gerne missbraucht, um Stimmung zu machen gegen muslimische Menschen. Islamophobie und antimuslimischer Rassismus nehmen zu. Wie hast du das erlebt in den vergangenen Monaten?

Ich persönlich habe zum Glück kaum negative Erfahrungen gemacht bisher, aber es ist durchaus ein Thema in meinem Umfeld. Manchmal, wenn wir um Sicherheit für alle bitten am Freitagsgebet, fliessen auch Tränen. Wir versuchen das Thema Rassismus und Islamophobie auch mit kulturellen Gefässen anzugehen. So unterstützen wir etwa die Aktionen des Ashtar Theaters, das ein Stück namens *The Gaza Monologues* aufführt. Das berührt emotional. Auch die Demonstrationsverbote nach dem 7. Oktober haben viele bewegt. Sie fühlten sich unter Terror-Generalverdacht gestellt, obwohl sie gegen die Hamas und für den Frieden auf die Strasse gehen wollten.

Welche Rolle spielen die Medien bei den Ressentiments gegenüber Musliminnen und Muslimen?

Es gab schon eine ziemliche Stimmungsmache in der ersten Zeit. Mittlerweile ist es wieder abgeflacht. Wir müssen uns aber im Klaren sein, dass Islamophobie und antimuslimischer Rassismus bereits vor dem 7. Oktober normalisiert waren. Das Thema wurde jetzt einfach sichtbarer. Und ich will betonen, dass die Strukturen, die hinter antimuslimischem Rassismus stecken, genau dieselben sind wie jene hinter dem Antisemitismus. In beiden Fällen geht es um Vorurteile, fehlende Differenzierung und mangelndes Interesse.

Was wünschst du dir für das interkulturelle und interreligiöse Zusammenleben in der Schweiz?

Von der Politik wünsche ich mir mehr Unterstützung für die friedensfördernden Kräfte. Nicht nur ideell, auch mit Ressourcen. Von den Religionsvertreter:innen erwarte ich, dass sie ihre Funktion wahrnehmen, also zu Friedensstifter:innen werden und sich für die Kontextualisierung ihrer jeweiligen Schriften einsetzen. Von den Medien erhoffe ich mir mehr Differenzierung, auch dass sie ihre Verantwortung stärker wahrnehmen. Das gilt auch für die muslimische Gemeinschaft; sie muss umgekehrt ebenfalls lernen zu differenzieren und sich mehr zu öffnen, gesamtgesellschaftlich vermehrt aktiv teilnehmen. Und nicht jeder Text ist ein Meinungsbeitrag. Medien sind auch meist gutgesinnte Partner, wenn es darum geht, Öffentlichkeit zu schaffen. So schaffen wir ein konstruktives Zusammenleben und ein gegenseitiges Verständnis – samt und trotz aller Differenzen. Wir können das. Die Schweiz und wir als Schweizer:innen sind schliesslich Meister:innen der Lösungsfindung und Kompromissbereitschaft. Dadurch gewinnen einfach alle.



KEREM ADIGÜZEL, 1987 in St. Gallen geboren, ist in Rorschach aufgewachsen. Er ist muslimischer Theologe, betreibt mit dem von ihm mitgegründeten Verein «Al-Rahman – mit Vernunft und Hingabe», der für Vielfalt einsteht, eine improvisierte Moschee in Schlieren und ist Vorstandsmitglied des Runden Tisches der Religionen. Er hat an der Universität Zürich Mathematik studiert und arbeitet bei der SBB als Centerleiter in der IT.

alrahman.ch